

Wie wird man zum Menschenfreund, Andrea Wulf?

Eine Begegnung mit der Bestsellerautorin, die einem der ersten Verfechter der universellen Menschenrechte ein Buch gewidmet hat: dem fast vergessenen deutschen Naturforscher Georg Forster. Was er uns heute zu sagen hat VON FRITZ HABEKUSS

Vor Andrea Wulf liegt jetzt ein Albatros. Weiß, grau und schwarz ist er, gemalt mit Wasserfarbe. Der rechte Flügel leicht angehoben, der Kopf nach links geneigt. »Ist das nicht cool«, ruft sie aus und zeigt auf die krakeligen Bleistiftnotizen, notiert vor 250 Jahren, an Bord der *Resolution*, des Expeditionsschiffs von Captain James Cook. Ebenfalls an Bord damals ist ein 17-jähriger deutscher Naturforscher, hochbegabt, zweifelnd, ausgestattet mit Sprachtalent und revolutionärem Geist: Georg Forster.

Hier, im Natural History Museum in London, in einem Lesesaal hinter dem Stegosaurusskelett und der Vitrine mit den Mineralien, hat die Autorin Andrea Wulf Georg Forster wiedererweckt. Über Monate hinweg kam sie immer wieder her. Die Bibliothekarin nickt ihr wissend zu, als sie auf einem Wagen einen Stapel großformatiger Zeichnungen Forsters reinrollt. Ihm hat Andrea Wulf, deren Sachbücher Bestseller und vielfach ausgezeichnet sind, nun eine Biografie gewidmet, die dieser Tage in Deutschland erscheint: *Der Reisende – Georg Forster und die Entdeckung der Menschlichkeit*. Wulf beschreibt Forster auf fast 600 Seiten als genauen Beobachter, der sich sein Wissen nicht nur angelesen, sondern es auf seinen Reisen gesammelt hat. Als Zehnjährigen schleift ihn sein herrischer Vater als Assistenten auf einer langen Expedition durch Russland mit. Der kleine Georg sieht, wie die deutschen Siedler am Ufer der Wolga in Erdlöchern hausen, er übersetzt und sammelt nebenbei Pflanzen.

Aus St. Petersburg nimmt der Vater ihn nach London mit, von dort dann auf die zweite Weltumsegelung von Cook. Diese sollte Forster berühmt machen. Tahiti, Tonga, Neuseeland, die Osterinseln, Feuerland: Forster beschreibt nicht nur bis dahin unbekannte Gesellschaften. Er lässt auch zu, dass diese Entdeckungen sein gesamtes Weltbild umstürzen. Aufgewachsen mit dem imperialen Streben Europas, gewöhnt an Sklaverei und Rassismus, wandelt er sich zum frühen Verfechter dessen, was später als universelle Menschenrechte bekannt werden sollte. Später geriet er in Vergessenheit.

Er war seiner Zeit weit voraus. Wulf aber hebt ihn nicht auf ein Podest. Sie zeigt ihn als Menschen: genial, aber auch ein bisschen schwach, gefangen in einer Ehe mit einer Frau, die ihn betrügt. Kein Held.

»Dieses Bein ist etwas zu groß«, hat Forster neben die Albatros-Zeichnung notiert. Auf einem anderen Blatt hat er eine Rankenpflanze und ihre Früchte gezeichnet. »Hinweis«, steht daneben: »die gemalte Frucht gehört zu einer anderen Art.« Die Frucht ist mit Bleistift durchgestrichen. »Ich liebe diese Anweisungen«, sagt Wulf, »weil ich das Gefühl habe, dass ich ihm so beim Denken zuschauen kann.«

Ihr eigenes Denken läuft bei Wulf, 59, auf Englisch ab, in der Sprache spricht und schreibt sie auch. Seit 30 Jahren lebt sie in London, ihre Tochter ist hier aufgewachsen, sie hat eine Wohnung im Nordwesten der Stadt. Sie spricht schnell und erzählt von Georg Forster in Anekdoten, mit denen auch ihr Buch gespickt ist. Etwa diese: Die gesammelten Aufzeichnungen der Reise mit Cook, inklusive all der Zeichnungen, wurden kurz nach der Rückkehr Forsters gestohlen. Nach ein paar Tagen tauchten sie wieder auf, offenbar schienen sie den Dieben so wertlos, dass sie sie wegwarfen. Oder diese: Forster war ständig pleite, weil er Bücher kaufte. »Kann man doch gut nachvollziehen, oder?«, fällt Wulf sich selbst ins Wort, das macht sie ständig, oft lachend, sie gibt auch zu, wenn sie etwas nicht weiß. Nie wirkt sie professoral, umfassend gebildet aber schon. Wulf ist Kosmopolitin, in Indien geboren, in Hamburg aufgewachsen, nach Großbritannien gezogen. Regelmäßig geht sie zum Schreiben nach Santa Fe, New Mexico. Lieblingsschuhe auf ihrer jüngsten Lesereise: Chucks.

In den USA und Großbritannien ist das Buch bereits im Juni erschienen, seitdem tourt sie durch beide Länder und liest in Buchhandlungen, Bibliotheken, auf Festivals. Forster, der Menschenfreund, stößt überall auf Interesse. Falls Wulf erschöpft ist von all den Auftritten, lässt sie sich das nicht anmerken. Dabei sagt sie: »Ich bin am glücklichsten, wenn ich mich wochenlang in Archive eintragen kann.« Wulf versucht, ihrem Protagonisten so nahe wie möglich zu kommen, liest Tagebücher, Briefe von Zeitgenossen, reist an die Orte, an denen sie entstanden sind, und verbindet sie mit anderen Quellen – wie jenen Zeichnungen aus dem Natural History Museum.

Die Notizen auf den Bildern zeigen, wie Forster um die richtigen Details gerungen hat. Briefe geben Aufschluss darüber, was er in einem bestimmten Moment gedacht hat. Sein Tagebuch zeigt die Spannung zwischen dem ernsthaften Naturforscher und dem jungen Mann, der später von seinem Champagnerkater berichtet.

Man muss Andrea Wulf wohl als eine Besessene beschreiben. Jahrelang trägt sie für ihre Bücher Material an unterschiedlichen Orten zusammen – die Bibliothek ist nur einer von ihnen. Seit zwölf Jahren

hat sie einen Ordner auf dem Computer, in dem sie Material über Forster gesammelt hat. Sie benutzt eine selbst designte Datenbank, um ihre Rechercheergebnisse zu ordnen, reist viel, gleicht europäische Quellen mit Hinweisen der dort beschriebenen Einheimischen ab, versucht, sich frei zu machen von anderen Deutungen. Dann sortiert sie: Bei welchen Strängen in all dem Wust lohnt es sich, sie weiterzuverfolgen?

Natürlich kostet das Zeit. Allein das Exposé, mit dem sie ihr Vorhaben dem Verlag vorstellte, überarbeitete sie dreimal, die Endversion umfasste 100 Seiten. Dass sie so viel Material hortet, erlaubt ihr, Szenen aus dem 18. Jahrhundert faktengetreu so zu beschreiben, dass sie lebendig wie in einem Roman werden. Sie weiß, was Forster aß, weil sie die Menüfolge bei den wöchentlichen Meetings der Royal Society studierte, deren Mitglied er war. »So kann ich ihm das Essen auf den Tisch stellen«, sagt sie. Nur sehr selten entfernt sie sich von ihren Quellen. Eine Ausnahme in *Der Reisende*: Wulf beschreibt, wie die Europäer nach Tahiti kommen, zu einem für seine Sauberkeit bekannten Volk. Man könne sich leicht vorstellen, schreibt Wulf, »wie die behaarten, verschwitzten, bärtigen und von Läusen befallenen Engländer, die unter Zahnfleischentzündungen und Mundgeruch litten, auf sie wirkten«. Das ist suggestiv, ein bisschen ironisch, mehr Romanhaftes aber gestattet Wulf sich nicht.

Etliche Monate verbringt sie damit, Forsters Briefwechsel, Schriften und Tagebucheinträge zu lesen und sich so ein Bild seiner Persönlichkeit zu machen. Forster ist in der Geschichtswissenschaft



Andrea Wulf, 59, in einem Lesesaal des Natural History Museum in London



Georg Forster hat viele Zeichnungen und Notizen von seinen Reisen hinterlassen

nicht unerschlossen. Aber um etwa ein Gefühl für die Städte zu bekommen, in denen er arbeitete, suchte Wulf an ungewöhnlichen Orten nach Details. Etwa in Briefen von Zeitgenossen.

Ihre Biografie beginnt Wulf mit einem Mord auf der Insel Tanna: »Ein Schuss zerriss die Stille.« Eben noch schien alles friedlich und harmonisch zu sein, Forster – einer der ersten Europäer auf Tanna – sang seinen Gastgebern deutsche und englische Lieder vor, versuchte ihre Sprache zu lernen. Doch als er zum Strand läuft, starren ihn die Einheimischen ängstlich und feindselig an. Zwei Männer halten einen dritten in den Armen. »Überall war Blut. Georg sah die Schusswunde direkt unter den Rippen. »Marokee«, riefen die beiden Männer, und es war offensichtlich, was das bedeutete: »Er ist umgebracht.«

Forster schrieb zu dieser Szene: »Waren wir jetzt noch besser, als andere Fremdlinge? oder verdienten wir nicht weit mehr Abscheu, weil wir uns, unter dem Schein der Freundschaft eingeschlichen hatten, um sie hernach als Meuchelmörder zu tödten?«

Am meisten, erzählt Wulf, fasziniere sie Forsters Fähigkeit, Fehler zu korrigieren und sich ein Urteil zu bilden, unabhängig vom Zeitgeist. »Er war ein Außenseiter, hatte keine formale Ausbildung. Er war hochgeachtet, stand aber außerhalb des wissenschaftlichen Establishments. Ich glaube, das gab ihm diese Freiheit im Denken.«

Georg Forster wurde von seinem Vater unterrichtet, Johann Reinhold. Ein Pfarrer, vielseitig gebildet, ambitioniert, Mitglied der Royal Society. Georg erhält keine formale Schul- oder Universitäts-

ausbildung, dafür reist er als Kind umher. Er liest viel, lernt neue Sprachen binnen Wochen, verdient als Teenager für die Familie Geld als Übersetzer. An Bord der *Resolution* kommt er, weil sein Vater in letzter Minute die Chance nutzt, als Naturforscher mit dabei zu sein. Gefragt wird Georg nicht.

Forster also ist im Dienst der wichtigsten Kolonialmacht unterwegs, in einer Zeit rassistischer Stereotype. Europäische Gesellschaften gelten als überlegen, afrikanische als primitiv, indigene Gemeinschaften werden als Wilde bezeichnet. Forster übernimmt dieses gedankliche Umfeld. Wir, die Überlegenen – das ist sein erlerntes Weltbild.

Vor Wulf liegt jetzt die Zeichnung eines neuseeländischen Tuis. Diesem ansehnlichen Vogel mit zwei Puscheln am Hals ist Forster begegnet, als die *Resolution* dort zum ersten Mal anlegt. Nach der langen Reise muss das Schiff repariert werden. Die Crew baut Werkstätten am Ufer auf, der Klang von Sägen und Hämmern dringt durch die Stille. In seinem Tagebuch freut sich Forster, dass die Crew den indigenen Māori europäische Kunstfertigkeit und Schaffenskraft näherbringt.

»Aber innerhalb von acht Wochen wandelt sein Bild sich komplett«, sagt Wulf. Forster sieht, wie Matrosen Waren gegen Sex tauschen, wie abfällig sie die Einheimischen behandeln, wie sie Krankheiten einschleppen. Gleichzeitig beeindruckt ihn die Kunst der Māori. Forster beobachtet, wie sie sich weigern, den Europäern Schmuckstücke aus dem jadeähnlichen Nephrit zu überlassen. Forster fängt an, zwei Bilder miteinander abzugleichen: das europäische Selbstbild als überlegene Zivilisation. Und jenes Bild, das sich vor ihm entfaltet, wo Europäer in der Fremde sich aufführen wie, nun ja: Wilde.

Während andere den Māori den Wunsch andichteten, »die Gliedmaßen ihrer Feinde mit den Zähnen zu zerreißten«, notiert er: »Ich bin der Meinung, daß gerade diejenigen Völkernschaften am besten weggekommen sind, die sich immer von uns entfernt gehalten (...) haben.« Forster heilt schnell vom europäischen Überlegenheitsdenken seiner Zeit. »Er dämonisiert nicht, er idealisiert nicht«, sagt Wulf.

Warum schreibt man genau jetzt eine Georg-Forster-Biografie? Andrea Wulf hat mit *Der Reisende* nicht einfach ein historisches Porträt verfasst. Forsters Denken interessiert sie auch als eine Art Werkzeug für ein besseres Verständnis der Gegenwart, in der Gesellschaften sich spalten, in der rassistische und ausgrenzende Theorien ein Comeback erleben. »Mich fasziniert sein unerschütterlicher, tief verwurzelter Glaube an die Menschheit und daran, dass alle Menschen gleich sind«, sagt Wulf.

Das Buch liest sich wie der Abschluss einer ungeplanten Trilogie, von hinten nach vorne erzählt. Vor zehn Jahren hatte Wulf Alexander von Humboldt international erneut aufleben lassen. Ein paar Jahre später porträtierte sie die deutschen Frühromantiker. Nun also Forster, den fast vergessenen Mitbegründer der Mainzer Republik, ein Revolutionär. Was all diese Figuren verbindet: Ihre Ideen reisten weiter als die Menschen selbst.

Georg Forster wurde durch seine Expeditionen zum Aufklärer. Und er prägte das Genre der wissenschaftlichen Reiseliteratur, wurde Bestsellerautor, inklusive zahlreicher Raubkopien seiner Bücher. Alexander von Humboldt bezeichnete den 15 Jahre älteren Forster als seinen Mentor. Heute würde man sagen: Forster war ein Antirassist – in einer Zeit, in der London durch den Sklavenhandel und seine Kolonien zur Weltmetropole heranwuchs.

Bis heute steht das Haus, in das die Forsters nach der Weltumsegelung zogen. Keine Plakette weist darauf hin. »Damals ist London wie verrückt gewachsen, ständig kamen neue Stadtviertel dazu. Als die Forsters hier einzogen, war das Haus erst fünf Jahre zuvor gebaut worden«, sagt Wulf. Heute ist ein indisches Restaurant im Erdgeschoss.

Wo jetzt eine Klimaanlage kalte Luft in den Gastraum pustet, empfingen die Forsters damals ihre Gäste. Das Gebäude ist neu, schick und repräsentativ. Allerdings fällt es Vater und Sohn schwer, die wissenschaftlichen Entdeckungen finanziell zu verwerten – ganz im Gegensatz zum späteren Humboldt, dem König der Eigenwerbung, der bis zum Tod Kapital aus seinen Reisen schlug. Forster gelingt das nicht. Sein Leben ist unstet. Er reist, ist stets knapp bei Kasse, hält sich mit Übersetzungen, Rezensionen und Lehraufträgen über Wasser. Dass seine Gedanken vergessen wurden, liegt nicht nur an seinen unbequemen Haltungen, sondern auch am frühen Tod mit 39. Erst die Geschichtsforschung der DDR entdeckte ihn wieder.

Andrea Wulf muss los, zu einer Verabredung mit ihrem Literaturagenten, in einem Klub für Schriftsteller und Autorinnen, Zutritt nur für Mitglieder. Wulfs Buch wurde gerade für den wichtigsten britischen Sachbuchpreis nominiert. Das wollen sie feiern. Rotwein steht auf dem Tisch. Wulf saß lange genug in der Bibliothek.